

DIE ANTHROPOLOGISCHE VERNUNFTKRITIK VON JAKOB FRIEDRICH FRIES

VON TH. ELSENHANS

Privat-Dozent an der Universität Heidelberg.

Der Gegensatz der erkenntnistheoretischen Richtungen der Gegenwart findet wohl seine schärfste Ausprägung in demjenigen zwischen der empirischen und der transzendentalen Methode. Fassen wir beide in ihrer extremen Formulierung in's Auge, in welcher ihr Verhältnis am deutlichsten hervortritt. *Psychologischer* Standpunkt: das Erkennen ist ein psychischer Vorgang; eine Theorie des Erkennens kann daher nichts anderes sein, als Psychologie, die Ermittlung und Begründung seiner Prinzipien nichts anderes als eine psychologische Untersuchung. *Transzendentaler* Standpunkt: eine psychologische Erklärung der Entstehung des Erkennens und seiner psychischen Faktoren, für welche jede beliebige Aeusserung eines Geisteskranken (als psychologische Tatsache) dieselbe Bedeutung hat, wie das wissenschaftlich wertvollste Urteil, kann niemals zur Begründung einer Allgemeinheit und Notwendigkeit, und damit zu keiner wirklichen Erkenntnis führen. Was alle Erkenntnis erst möglich macht, kann nicht selbst Objekt derselben werden. Die Schärfe dieses Gegensatzes beruht auf dem Zusammentreffen zweier Faktoren: der Erneuerung der kantischen Philosophie und der erfolgreichen Arbeit der neueren Psychologie. In gewissem Sinne stehen aber beide auf den Schultern Kant's. Auch die psychologische Methode, und der sie vertretende Psychologismus. Denn von Kant hat er gelernt, dass wir die Erscheinungen als blosse Vorstellungen und nicht als Dinge an sich selbst anzusehen haben, und daraus nur (unter Nichtberücksichtigung der anderen Seite der kantischen Position, nämlich des empirischen Realismus) die weitergehende Folgerung gezogen, dass die Erkenntnis der Erscheinungen aus einer Psychologie des Vorstellens sich restlos erklären lasse.

Bei dieser Sachlage mag auch für das Problem selbst (vgl. meine Schrift: das Kant-Friesische Problem, Heidelberg 1902) Förderung zu erwarten sein, wenn sich die geschichtliche Notwendigkeit aufweisen lässt, mit der es aus der kantischen Philosophie selbst erwachsen ist. Wir brauchen in der nachkantischen Philosophie, die man in gewissem Sinne als eine Interpretation Kant's in grossem Stile betrachten kann und zu welcher die Kantbewegung der letzten Jahrzehnte mehr und mehr überzugehen scheint, nicht weit zu gehen, um den geschichtlichen Ort dafür zu finden. Viele Augen sind jetzt auf Fichte gerichtet. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf einen anderen Philosophen lenken, dessen philosophische Bedeutung wesentlich geringer, dessen eigenartiger Standpunkt aber nicht minder lehrreich ist, auf JAKOB FRIEDRICH FRIES. Obwohl mit Bewusstsein Kantianer vertritt er in seiner « Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft » (I. Aufl. Heidelberg 1807, II. Aufl. 1828) jenen psychologischen Standpunkt, vereinigt also in seinem System — mindestens seiner eigenen Tendenz nach — die genannten Gegensätze, eine geschichtliche Erscheinung, deren Erörterung für das Problem selbst notwendig fruchtbar sein muss.

Auch denen, welche geneigt sind, mit Schopenhauer Fries zu denen zu rechnen, durch welche « Kant's hohe Lehre für die Schulen herabgezogen und verdorben wurde », wird vielleicht eine eingehendere Untersuchung, die ich an anderer Stelle geben zu können hoffe, zeigen, dass bei diesem Urteil doch wesentliche Elemente des Friesischen Systems nicht mit in Rechnung gezogen sind.

Innerhalb dieser kurzen Mitteilung lässt sich neben einer Charakteristik des Gesamtstandpunktes nur eine einleitende Einzelfrage hervorheben, die aber zugleich für die ganze Stellung von Fries massgebend ist: *Zu welcher Wissenschaft gehört die Vernunftkritik?*

So vollständig auch in den Werken Kant's alle philosophischen Aufgaben erörtert und so trefflich diese Lehren geordnet sind, so bleibt doch, meint Fries, beim Studium derselben neben dem Reichtum an Belehrungen, der aus ihnen zu schöpfen ist, das Gefühl eines Mangels, als ob gleichsam noch der rechte Mittelpunkt der Lehre fehle, in dem alle ihre Fäden zusammenlaufen, und in dem sie verknüpft werden sollten. Dieser Mangel liegt in erster Linie darin, dass Kant die zwei Wissenschaften nicht vollständig in den Kreis seiner Untersuchungen mit aufgenommen hat, welche doch offenbar die eigentlichen Grundlagen derselben enthalten, nämlich *Logik* und *Psychologie*. Grundlegende Bedeutung für die ganze Kritik der

reinen Vernunft hat der Leitfaden der Urteilsformen und Schlussformen. Diese aber waren erst durch einen Ueberblick der ganzen logischen Aufgabe festzustellen. Sinn, Bewusstsein, Apperception, Einbildungskraft, Verstand sind in ihrem gegenseitigen Verhältnis als Bestandteile einer Theorie der Erkenntnis eingeführt, aber eine ausreichende psychologische Theorie derselben ist nicht gegeben.

Noch deutlicher wird jener Mangel fühlbar, wenn wir Kant's *Beweisverfahren* in Betracht ziehen. Kant will die Giltigkeit der metaphysischen Grundsätze der Naturwissenschaft und die praktischen Grundsätze der Religionsphilosophie einem Beweise unterwerfen. Seinen Nachweisungen kommt aber eigentlich eine ganz andere Bedeutung zu, als es nach seiner logischen Disposition scheint. Das Prinzip der Möglichkeit der Erfahrung, aus welchem er die metaphysischen Grundsätze der Naturwissenschaft beweist, ist ja kein « ontologischer Grund eines Naturgesetzes », sondern nur ein « psychologischer Grund eines Bedürfnisses für meine Vernunft ». In Wirklichkeit wird durch Kant's Beweise nicht bewiesen, dass in der Natur jede Substanz beharre, jede Veränderung eine Ursache habe, dass alles, was zugleich ist, in Wechselwirkung stehe, sondern nur gezeigt, dass die menschliche Vernunft das Bedürfnis habe, jene Gesetze als Wahrheiten voranzusetzen, wenn sie die Erscheinungen als in einem Erfahrungsganzen verbunden beurteilen wolle. Richtig verstanden ist also diese ganze Betrachtung nur von *psychisch-anthropologischer Natur*. Diesen psychologischen Charakter seiner ganzen Untersuchung hat Kant übersehen. Er geht davon aus, dass die Vernunft erst sich selbst und ihr eigenes Vermögen kennen müsse, ehe sie mit Aussicht auf Erfolg sich an den Aufbau eines eigenen Systems wagen dürfe. Allein er zog nicht in Betracht, dass diese Selbsterkenntnis der Vernunft uns auf den Standpunkt der Anthropologie als Erfahrungswissenschaft stelle, da wir doch zuletzt nur aus der sinnlichen inneren Selbstanschauung unseres Denkens unsere Kenntnis von der Beschaffenheit unserer Vernunft selbst schöpfen können¹.

In einer bemerkenswerten früheren Schrift erläutert Fries diesen Standpunkt in einer Kritik des vieldeutigen Terminus « *Transzendental* ». Transzendental heisst nach Kant eigentlich nicht die apriorische Erkenntnis selbst, sondern die *Erkenntnis von Erkenntnissen*

¹ J. F. FRIES, *Neue Kritik der Vernunft*. 2. Aufl., Vorrede I, XV. ff., vgl. auch die Schrift: *Reinhold, Fichte, Schelling*, S. 200.

a priori. Der Satz z. B., dass jede Veränderung eine Ursache habe, ist selbst metaphysisch, aber die *Einsicht, dass sich dieser Grundsatz in unserem Verstande finde, und wie er angewendet werden müsse*, ist transzendental. Durch die transzendente Erkenntnis erkennen wir also nicht *a priori*, sondern wir erkennen durch sie nur, wie wir *a priori* zu erkennen vermögen. Die Erkenntnisse *a priori* selbst sind ihr Gegenstand. Sollte die Erkenntnis dieses apriorischen Gegenstandes ihrerseits nun wieder *a priori* sein? Kant machte nach Fries den « grossen Fehler », dass er auch die in diesem Sinn verstandene transzendente Erkenntnis für eine Erkenntnis *a priori* hielt und ihre empirisch-psychologische Natur verkannte. Fragt man: wie kommt unsere Vernunft zu diesen Kategorien, Ideen und zu diesem praktischen Glauben? so gibt Kant nur die Antwort: sie liegen unabhängig von aller Erfahrung in unserem Geiste, « wir können auch noch hinzufügen, angeborene Sinne sind es aber nicht, denn in der Tat fängt alles unser Erkennen nur mit der Sinnesanschauung und Empfindung an. Was sind sie aber sonst, und wodurch erhalten wir sie? Darauf hat er nie geantwortet¹ ».

Es ist auch nach Fries durchaus richtig: « Philosophische Erkenntnis selbst ist allgemeine und notwendige Erkenntnis, sie ist Erkenntnis *a priori* », aber die Erkenntnis von dieser ist nicht selbst wieder *a priori*, sondern ist nur durch *eine Wahrnehmung*, d. h. durch eine Erfahrung möglich. Vernunftkritik ist also nur möglich als « *philosophische Anthropologie* » und die philosophische Anthropologie wird damit zur « Grundwissenschaft aller Philosophie² ». Was versteht aber Fries unter « philosophischer Anthropologie »? Eine genauere Untersuchung hätte diese Disziplin den übrigen Zweigen der Philosophie gegenüber abzugrenzen. In Kürze lässt sich nur sagen, dass diese philosophische Anthropologie *nicht* identisch ist mit der psychischen Anthropologie oder empirischen Psychologie. Während diese nur eine « Geschichte der Vernunft » liefert, eine Darstellung ihrer Entwicklung vom Kinde zum Erwachsenen, ihrer Verschiedenheiten nach Mann und Weib, nach Konstitution, Volk, Rasse, nach Gesundheit und Krankheit, erstrebt die philosophische Anthropologie eine Theorie der Vernunft, welche « schwierigere Untersuchungen » erfordert, als sie in der psychischen Anthropologie sonst zu führen sind. Lehren, welche hier nur als Tatbestand angenommen werden.

¹ FRIES, *Reinhold, Fichte und Schelling*, 202. Neue Kritik, I, 301.

² FRIES, *Handbuch der psychischen Anthropologie*, 1820, Einleit. 1 ff., 166.

sind dort zu begründen. Insbesondere sind es die « tieferen rechtfertigenden Lehren » für die Gesetze der Form des inneren Lebens, « welche eigentlich allein die Trennung der Kritik der Vernunft von der psychischen Anthropologie notwendig machen¹ ».

Demnach kann die philosophische Anthropologie zwar als ein Teil der psychischen Anthropologie betrachtet werden, erhebt sich aber über die sonstigen Untersuchungen dieser letzteren durch ihre Aufgabe, uns über die Beschaffenheit unserer philosophischen Erkenntnisse aufzuklären, und durch ihr Verfahren, vermöge dessen sie als « Theorie der Vernunft » von der blossen Beschreibung der Erfahrungsseelenlehre zu höheren Methoden fortschreitet.

Auch eine nähere Beleuchtung dieser *Methoden* würde bestätigen, dass nach Fries die empirische Psychologie nicht ausreicht, die Hauptaufgabe der Vernunftkritik zu erfüllen. Ich muss mich hier darauf beschränken, zwei Sätze von Fries wörtlich anzuführen, die zeigen mögen, wie wenig manche Darstellungen seiner Philosophie dem Kern derselben gerecht werden. Es heisst in seiner *Metaphysik* S. 184: « Wir haben gezeigt, wie diese kritische Methode allein und wahrhaft über unsere philosophischen Erkenntnisse aufklären und durch ihre Deduktion ihre Prinzipien rechtfertigen könne; wie dagegen die Induktion nur den Erfahrungswissenschaften diene, um empirische Naturgesetze zu erforschen », und in der *Logik* S. 9: « Allerdings wäre es höchst ungereimt, die Grundsätze der philosophischen Logik, die notwendigen Grundgesetze der Denkbarkeit der Dinge durch empirische Psychologie d. h. durch Erfahrungen beweisen zu wollen. »

Ja die Induktion selbst ist keine auf eigenen Füßen stehende unabhängige Methode, sondern setzt die rein vernünftigen Erkenntnisse in Philosophie und Mathematik bereits voraus, deren sie sich als leitender Maximen bedient².

Betrachtet man daher als den Kardinalpunkt der Erkenntnistheorie die Frage nach den Bedingungen einer allgemeinen und notwendigen Erkenntnis, so schrumpft bei eingehenderer Analyse der Unterschied zwischen der psychologischen Methode im Fries'schen und der transzendentalen im Kantischen Sinn bedeutend zusammen. Einerseits beruht auch für Fries die Allgemeinheit und Notwendigkeit

¹ *Neue Kritik*, I, 31 ff., 53 f., vgl. auch *Psych. Anthropol.* I, 166; FRIES, *Metaphysik*, 43 ff.; 53 f.

² FRIES, *Metaphysik*, S. 120, 190.

der Erkenntnis nicht auf empirischer Psychologie, sondern ist in der unmittelbaren Vernunftkenntnis als solcher gegeben, andererseits muss auch von der transzendentalen Methode diese Allgemeinheit und Notwendigkeit irgendwie vorausgesetzt werden. Denn wollte sie dieselbe erst beweisen, so würde eben der Versuch eines Beweises jene Voraussetzung einschliessen.

Es bestätigt sich auch hier, dass die Tendenz der *wissenschaftlichen* Untersuchung stets dahin geht, aus ihrem Objekte ein *Relatives* zu machen, und dass, wer ein *Absolutes* will, den Mut haben muss, daran zu *glauben*.

